Morgen-Ausgabe. Nr. 163. Berlin, Sonnabend, den 8. April 1893.

Nr. 163. Morgen-Ausgabe. Berlin, Sonnabend, den 8. April 1893.

Vorwärts mit Gott für König und Vaterland.

Neue Preußische Zeitung.

Dies Blatt erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage. — Vierteljährlicher Abonnements-Preis: Für Berlin: 7 Mark 50 Pfennig, mit Botenlohn 8 Mark 50 Pfennig. — Für das deutsche Reich und für ganz Oesterreich: 9 Mark. — Die einzelne № wird mit 10 Pfennig berechnet.

Alle Postanstalten nehmen Bestellung auf dieses Blatt an, für Berlin die Expedition der Neuen Preußischen Zeitung: W. Königgräßer-Straße № 15, und die bekannten Spediteure. Insertions-Gebühr für den Raum einer sechsgespaltenen Petitzeile 40 Pfennig.

Telegraphische Korrespondenzen.

(Siehe auch diese Seite.)

Bromberg, 7. April. (W. T. B.) Einer Meldung der „Ostdeutschen Presse" zufolge ist unter den 400 Flössern der Bromberger Schleppschifffahrt, die von der neunten Schleuse des Bromberger Kanals Holz flössen, ein Strike ausgebrochen. In der vergangenen Nacht kam es zu Ausschreitungen, wobei das Expeditionshaus erbrochen, Steinwürfen und Formulare in den Kanal geworfen und andere Gegenstände entwendet wurden.

‡‡ **Kassel**, 7. April. (Privat-Telegramm.) Landgerichtsrath Mösler, wiederholt Präsident des Schwurgerichts, ist zum Landgerichts-Direktor beim Landgericht I Berlin ernannt worden.

München, 7. April. (W. T. B.) Der deutsche Historikertag nahm in seiner heutigen Schlußsitzung nach einer Rede des Generalmajors Meßer (Wien) die von Professor Heigel formulirten Thesen, mit Ausnahme derjenigen betreffend die Archivalien an. Als Grenzjahr für die Benutzung der Archive wurde das Jahr 1847 festgesetzt, die Erledigung des Restes der Tagesordnung wurde dem im Jahre 1894 in Leipzig stattfindenden Historikertage vorbehalten.

Kronach (Oberfranken), 7. April. (W. T. B.) Der Ballon „Humboldt", unter Führung des Premier-Lieutenants Groß, ist heute Abend 6 Uhr in der Nähe von Kronach glatt gelandet.

⊙ **Darmstadt**, 7. April. (Privat-Telegramm.) Der Großherzog und die Prinzessin Alix reisen in der nächsten Woche nach Italien, wo sie mit der Königin Viktoria von England mehrere Wochen verbleiben.

* **Wien**, 7. April. (Privat-Telegramm.) Fürst Ferdinand von Bulgarien verbleibt bis Montag hier. Die Meldung, daß der Fürst die Rückreise nach Varna zu Schiffe machen werde, ist unrichtig.

Wien, 7. April. (W. T. B.) Wie die „Politische Korrespondenz" aus Belgrad meldet, beschloß die Regierung, die durch den Austritt der radikalen Abgeordneten aus der Skupschtina nothwendig gewordenen Neuwahlen für die dritte Woche des April anzuordnen. Die Skupschtina könnte somit Ende April in die meritorischen Verhandlungen eintreten.

Pest, 7. April. (W. T. B.) Abgeordnetenhaus. Bei der Verifizirung des Protokolls der letzten Sitzung griff die Opposition den Präsidenten Banffy heftig an, weil er einen Beschluß des Hauses kundgab, obwohl die Opposition namentliche Abstimmung gewünscht habe. Die Opposition beantragte eine Aenderung des Protokolls. Nach längerer Debatte wurde das Protokoll in namentlicher Abstimmung mit 131 gegen 89 Stimmen unverändert angenommen.

Paris, 7. April. (W. T. B.) Die Panama-Kompagnie veröffentlicht heute den gestern unterzeichneten Verlängerungsvertrag für die Ausführung des Panamakanals. Eine mit dem 31. Oktober 1894 ablaufende Frist von zwanzig Monaten ist Behufs Bildung einer neuen Gesellschaft bewilligt, welche innerhalb zehn Jahren, gerechnet vom Zeitpunkte ihrer Konstituirung, den Kanal zur Ausführung bringen soll. Die Liquidation der bisherigen Gesellschaft soll in drei Raten 500 000 Francs bezahlen, welche von den 8 Millionen Frcs. in Abzug kommen, die der neuen Gesellschaft belastet werden. Die gegenwärtige Beschaffenheit des von den bisherigen Arbeiten vorhandenen Materials soll in einem Inventar protokollarisch festgestellt werden. Die übrigen Bestimmungen des früheren Vertrages sind beibehalten worden.

Hull, 7. April. (W. T. B.) Der Strike der Dockarbeiter hat sich verschärft; die Vereinsarbeiter beschlossen, über jedes Schiff den Boykott zu verhängen. Die Verladung der Schiffe erfolgt durch Freiarbeiter. Mittags fand ein Zusammenstoß zwischen der Polizei und einem Pöbelhaufen statt; letzterer wurde mit der Waffe zurückgetrieben.

Hull, 7. April. (W. T. B.) Der Dampfer „Plato", über welchen seitens der Strikenden der Boykott verhängt worden war, segelte heute nach Hamburg ab. Die hiesige Polizei ist durch Mannschaften aus Leeds und Nottingham verstärkt worden. Das Militär ist konsignirt.

* **Rom**, 7. April. (Privat-Telegramm.) Der vatikanische „Moniteur" lobt in einem, den ungarisch-rumänischen Pilgern gewidmeten Begrüßungsartikel deren nationale Bestrebungen und weist auf die Unterjochung derselben seitend der Kirche hin.

Belgrad, 7. April. (W. T. B.) Das Präsidium der Skupschtina und der Verifikationsausschuß fordern die Abgeordneten auf, ihre Mandate zu niederlegen, widrigenfalls gegen sie nach den Bestimmungen der Verfassung werde vorgegangen werden.

* **Sofia**, 7. April. (Privat-Telegramm.) Bezüglich des Metropolsten Clement wurde beschlossen, daß die Anklage auf Hochverrath gegen ihn erhoben werde.

Die landwirthschaftliche Bewegung und ihre Gegner.

Der und telegraphisch gemeldete Beschluß der Hauptversammlung des „Landwirthschaftlichen Vereins für Littauen und Masuren", welcher die Haltung seines Vorsitzenden, des Herrn Seydel-Gholchen, im Gegensatze zu der Auffassung des engeren Ausschusses, gut heißt, mag dem „Freisinn" eine sehr unangenehme Ueberraschung sein, weil sich daraus ergiebt, daß die landwirthschaftliche Strömung auch in diesem Theile von Ostpreußen, der er als seine „Domäne" anzusehen gewohnt war, die Dämme durchbrechen hat und alles überfluthet. Die „ergebene" Presse wird sich damit helfen, daß sie die Sache todtschweigt, solange es irgend geht. In diesem Stücke sehen sie sich fast alle gleich; in der „Freisinnigen Zeitung" unterscheidet sich vom „Berl. Tagebl." in keiner Weise. Ueberall tritt das ängstliche bis zur äußersten oft komisch wirkenden Kleinlichkeit ausgestaltete Bestreben hervor, den Umschwung in den Kreisen der Landwirthschaft nicht zum Bewußtsein der Wählermassen gelangen zu lassen, diese in der Verblendung zu erhalten, daß sich im Grunde nichts geändert habe, und der „ganze Lärm" von einer Handvoll Großgrundbesitzer ausgehe.

Uebrigens steht die liberale Presse mit diesen Bemühungen nicht allein. Auch verschiedene Zentrumsorgane helfen, wennschon in maßvollen Formen, mit. Einzelne dieser Blätter suchen den Bund der Landwirthe mit Mitteln zu bekämpfen, von denen sie wissen müssen, daß sie zu den Thatsachen nicht passen. Wenn sie sich da unter andern stellen, als bewunderte sie die „Naivetät", mit der sich der „ostelbische" Großgrundbesitz der Leitung des Bundes bemächtigt habe, so dürfen wir die Unbefangenheit anstaunen, die es fertig bringt, über die die doch hinlänglich bekannte Thatsache hin, wegzuschlüpfen, daß hervorragende Zentrumsmänner und katholische „Agrarier" des Südens in den Vorstand des Bundes gewählt worden sind. Wessen Schuld ist es, daß sie die Wahl nicht angenommen haben? Der „ostelbische" Großgrundbesitz hat sich alle Mühe gegeben, Vertreter des Südens und Westens heranzuziehen; das zu leugnen heißt, sich mit der Wahrheit in den schärfsten Gegensatz stellen.

Nicht minder auffällig ist es, daß jene Blätter darauf bestehen, die Haltung der Landwirthe im Königreich Sachsen und in Westfalen als eine „Absage" an den „Bund" darzustellen. In Sachsen hat sich die ursprünglich zum Theil allerdings abgeneigte Stimmung längst geändert, eine besondere Vertrauensmänner-Versammlung ist mit der Organisation beauftragt worden, die mit Rücksicht auf das sächsische Vereinsgesetz allerdings andere Formen annehmen muß als in Preußen; die westfälische Landwirthschaft ihrerseits hat sich dem Bunde allerdings nicht angeschlossen, wohl aber zum Ausdruck gebracht, daß sie mit seinen Bestrebungen in den meisten Punkten einverstanden sei. Das Gleiche ist in Nassau geschehen, und auch in der Rheinprovinz sind der Hauptsache nach nur formale Bedenken vorgebracht worden. Ueberall, wo das Zentrum die Lage beherrscht, versteckt man sich hinter den Einwand, daß der „Bund der Landwirthe" „Politik" treibe, was durch die Satzungen der Bauern- und landwirthschaftlichen Vereine untersagt sei. Das ist aber nichts als ein Verlegenheitsvorwand, der die wahren Gründe zu verdecken bestimmt ist. Diese wahren Gründe sind in der großen Mehrzahl der Fälle wahltaktischer Natur, die wir freilich nicht für besonders tief gegriffen ansehen können; sie beziehen sich auf ein etwaiges Zusammengehen mit dem Freisinn in dem, wie man glaubt, nahe bevorstehenden Kampfe gegen die Militärvorlage. Dieses Zusammengehen würde durch bestimmte Stellungnahme in der landwirthschaftlichen Bewegung natürlich gestört, vielleicht unmöglich gemacht werden. Ob die ländliche Bevölkerung sich diese Taktik aber wird gefallen lassen wollen, ist doch nicht ganz ausgemacht. In Nieder-Bayern ist es, wie bekannt, zwischen den dortigen „Agrariern" und dem Zentrum bereits zu heftigen Reibungen gekommen. Daß die Bauern in Bayern gegen militärische Wehrbelastung sind, läßt sich zwar nicht in Abrede stellen, obwohl in dieser Hinsicht Kunst übertreiben wird; sie sehen aber nicht ein, daß man deshalb auf die Parteien Rücksicht nehmen müsse, welche ihre Abneigung gegen die Landwirthschaft nicht verhehlen. In den altbaierischen Gebieten zumal ist es in der That nicht zu verstehen, weshalb solche Rücksichten genommen werden sollen, da der Liberalismus dort nichts bedeutet und bei den Wahlen lieber nur verschwindende Minderheiten aufzubringen vermocht hat.

Ueber die offiziöse Presse

erhalten wir aus parlamentarischen Kreisen eine Zuschrift, der wir eine gewisse Berechtigung nicht absprechen können. Sie braucht sich auf drei Artikel, welche sich alle in Nr. 156 der „Nordd. Allg. Ztg." finden und die wir zum Verständniß des uns zugegangenen Schreibens wörtlich wiedergeben:

I. Selbsthülfe.

„Die Landwirthschaft kann wahrlich nicht behaupten, sie habe in jüngster Zeit in wenig Beachtung gefunden. Eine fürmliche Bewegung hat sich überall geltend gemacht, die landwirthschaftliche Wehklage ist in allen Nachbblättern wie in den größeren politischen Blättern eingehend besprochen, der „Bund der Landwirthe" gegründet und das Bestreben eine angemessene Vertretung der Interessen dieses ersten und ursprünglichsten Gewerbes geschafft. Aber jetzt, wo der erste linde Frühlingshauch uns umweht, möge doch auch jeder Landwirth sich bewußt sein, daß weder Regierung noch Parlament, noch Presse für sein nächstliegendes Wohlergehen so viel thun kann, wie er selbst. Gerade bei der drängenden Nothlage der Landwirthschaft muß sich der Unterschied zwischen einer guten und schlechten Ernte aufs äußerste fühlbar machen. Wenn Sommer bei hohen Preisen eine schlechte, ja nur mäßige Ernte die Produktionskosten nicht decken, sie muß zum völligen Ruin vieler führen, während eine volle und gut qualifizirte Ernte noch Hülfe zu schaffen vermag. — Darum möchten wir jeden unserer Fachgenossen mahnen, zunächst sich selbst zu helfen, was er unter Umständen durch Sicherung der Saat auf seinen Feldern Rechenschaft giebt, was jedes Feld nach seiner Beschaffenheit am sichersten und vortheilhaftesten zu produziren vermag!

Die Beantwortung dieser Frage kann nur aus einer genauen Kenntniß des Bodens, des Unterunandes, des Kulturzustandes und der angenblicklichen Ausscheens jedes Feldes hervorgehen. Die Zeiten sind vorüber, wo man gewohnt war, eine Ackerfläche wie eine mathematische Figur zu theilen, ½ mit Winterung, ½ mit Sommerung, ½ mit Hackfrüchten, ½ mit Klee zu bebauen, nach einer Schablone zu wirthschaften, heute müssen wir berücksichtigen, daß hier unter Regen, dort guter Weizen, hier eine frühe Gerstsaat, dort später Hafer gedeiht, kurz die Eigenthümlichkeiten jedes Ackerstückes kennen, uns zu Nutze machen und danach unsere Bestellung einrichten. Immer spielt das Wetter eine große und größte Rolle — wir müssen jedoch für an sich produktivsten Böden, denen gerade diese haben ihre Eigenthümlichkeiten und geben nur reiche Erträge, wenn sie richtig behandelt werden; hier muß zur rechten Zeit geackert, geegt, dort ja nicht der Moment der Einsaat verfehlt, hier diese, dort jene Frucht gebaut werden. Alle diese Rücksichten erfordern eine tägliche, ja stündliche intime Vertrautheit mit unseren Feldern, mit unserer Wirthschaft, und diese, als die sicherste wirthschaftliche Maßnahme jedes Landwirths, dringend anzurathen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Hat unsere landwirthschaftliche Produktion heyßlich Masse und Billigkeit faben ihren Höhepunkt erreicht? Haben wir unseren Feldern stets die angemessenste Qualität Dünger und diese auch in der zweckmäßigsten Mischung gegeben, um mit Sicherheit eine volle Ernte in jeder Frucht erwarten zu dürfen? Wenden wir bei der Bestellung wie bei der Ernte immer die geeignetsten Mittel und Methoden an? Züchten, pflegen und halten wir unsere Viehstände derartig vollkommen, daß sie allen Anforderungen, welche Boden und Lage gestatten, entsprechen? Verfolgen wir den Gang unserer Märkte und den immer wechselnden Geschmack unserer Abnehmer stets so aufmerksam, um die möglichst besten Preise für unsere Produkte zu erzielen? All dies sind Fragen, deren Beantwortung jedem einzelnen noch ein weites Feld des Studiums und der Verbesserungen darbietet. Welche Wandlungen, gute wie schlechte, auch die Landwirthschaft schon erfahren hat oder noch erleiden wird, immer war und wird bleiben derjenige der erfahrenste Landwirth, der seine eigene Wirthschaft bis in das kleinste Detail kennt und beherrscht, dessen ganzes Dichten und Trachten dieser gewidmet ist. Und somit schließen wir unsere Mahnung in dem Augenblick, wo der Pflug wieder in Thätigkeit tritt, die Saat zeit herangerückt, mit dem alten, sich in allen Sprachen und in den verschiedensten Formen wiederholenden Sprüchwort: des Herrn Fleiß bringt den Acker wohl", d. h. des Herrn Fleiß und Intelligenz sichert den Erfolg.

II. Handelsverträge.

„Der Ausschuß des Klubs der österreichischen Industriellen gab in seinem dieser Tage der General-Versammlung erstatteten Bericht eine statistische Zusammenstellung der Ausfuhren Oesterreich-Ungarns nach dem Deutschen Reiche im ersten Jahre nach dem Inkrafttreten der neuen Handelsverträge und zwar vom 1. Februar 1892 bis zum 31. Januar 1893.

Dann bemerkt das „Wiener Fremdenblatt":

„Bekannt sind jene stürmischen Debatten im deutschen Reichstage, in welchem die deutschen Agrarier diesen Handelsvertrag auf das heftigste verurtheilten, die deutschen Vertretungsverbindungen als Feindbilder und interessen Bewerb hinstellten und die Schädigung der deutschen Landwirthschaft in den schwärzesten Farben ausmalten. Die Ziffern des Industriellen-Klubs über die Ausfuhren Oesterreich-Ungarnes nach Deutschland, landwirthschaftlicher Produkte aus dem Zeitraum des ersten Jahres nach Inkrafttreten der Handelsverträge beweisen in deutlicher Weise die Haltlosigkeit jener Angriffe, denn im großen und ganzen bewegte sich diese Ausfuhr in den gleichen Grenzen wie die des Jahres 1891, ja sie hat sogar in einigen wichtigen Produkten gegen das Jahr 1891 zugenommen. So bei Mais um 29 pCt., bei Bohnen um 44, bei Roggen um 19, bei Bohnen um 58, bei Wein in Fässern um 40, bei Obst um 25, bei Hanfgrieß um 19 pCt. Eine Zunahme der Ausfuhr erfolgte bei Schweinen um 134 pCt., bei Malz um 15, bei Eiern um 4 pCt. Alle die differentielle Zollbehandlung dieser agrarischen Produkte hat am deutschen Markte, der deutschen Landwirthschaft wahrlich keinen Schaden gebracht. Und der Vortheil dieser differentiellen Behandlung wird für uns nach Abschluß des Handelsvertrages zwischen Deutschland und Rußland gänzlich aufgehoben."

III. Zentrum.

„Die Stimmungsumschlag ist eine Zuschrift aus dem bayerischen Wald an die „Bayrische Ztg." von Interesse, darin heißt es: „Wir wissen, daß wir einen Abgeordneten für unseren Wahlkreis in der Person des Herrn Demkaplanlars Weiß haben; wir wissen aber auch, daß derselbe seiten seinen Sitz im Reichstag einnimmt, obwohl wir im Juli so nachdrücklich einen Vertreter für unsern Wahlkreis bedarf u. der unsere Interessen auch in der That vertritt. Durch Erfahrung werden auch wir Bauern klug, und sie lehrt uns, bei den nächsten Wahlen für uns zu sorgen. Bei den nächsten Wahlen werden wir einen Mann aus unserer Mitte wählen, der den bayerischen Wald und unsere Interessen kennt, und das wird der Bauer besser als der Geistliche sein."

Dann bemerkt das uns zugegangene Schreiben:

„Die offiziöse Presse leidet an einem Marasmus, der einem wirklich leid thun kann. Ich überspende Ihnen anliegend die Nr. 156 der „Norddeutschen Allgemeinen" und habe mir erlaubt, mit lateinischen Ziffern drei Elaborate dieses geistreichen Organs anzustreichen.

Zu III wirkt die „Norddeutsche" um die Gunst des Zentrums, in dem Artikel II führt sie in genialer Weise die Oesterreicher gegen die deutschen Agrarier ins Feld. Daß das „Wiener Fremdenblatt" keinen Anlaß hat, den Handelsverträgen mit Deutschland zu zürnen, das wird wohl auch ein einfältiges Gemüth begreifen. Noch interessanter ist Nr. I dieses Elaborats, selbst eigentlich die bekannte Ueberschrift der „goldenen 110" führenden „Huge, ach, wie tief bist Du gesunken". Welche tiefe Weisheit liegt in dem Satz Nr. 1, daß eine gute Ernte wirksamer für die Landwirthschaft ist, als der Effekt des Parlaments und der Presse, — selbst wenn man die „Norddeutsche Zeitung" der Presse zzählt. Wie wahr ist der Satz Nr. 2, daß ein Landwirth seine Felder genau kennen soll. Die Nothwendigkeit einer regelmäßigen Fruchtfolge scheint allerdings dem Verfasser nicht ganz klar zu sein.

Welche Weisheit enthält der Satz Nr. 3, daß zur rechten Zeit geackert und gesät werden soll! In Nr. 4 wird auf die angemessenste Qualität von Dünger hingewiesen. Schade nur, daß der Getreidepreis so niedrig ist, daß der wirksamste Dünger, Chilisalpeter, jetzt nicht mehr lohnt, was ja von dem Verbande der hinterpommerschen Landwirthe neulich, wenn ich nicht irre, in einer der letzten Nummern der „Kreuzzeitung" publizirt ist! Der „alte Landwirth", der den Artikel unterschreibt, ist entweder ein Landwirth, der in die Kindheit getreten ist, oder er wohnt in der . . . . . und ist von dem wegen seiner hervorragenden Verdienste um das Vaterland, — d. h. nicht das deutsche — beförderten . . . . . inspirirt worden."

Anm. d. Red. Die arabischen auf den Artikel I bezüglichen Ziffern beziehen sich auf die gesperrten Sätze. Die am Schluß durch Punkte gezeichneten Stellen des Briefes waren zum Abdruck nicht geeignet.

Aus Frankreich.

K **Paris**, 5. April. Wohl selten ward einem Neugeborenen von seinen älteren Mitbürgern ein unfreundlicherer Empfang bereitet, als dem Ministerium Dupuy, dessen baldigen Sturz die Pariser Blätter fast einstimmig voraussagen. Es fehlte nicht an Leuten, die gesagt hatten: Wir brauchen „neue Männer." Carnot sieht sie ihnen, und nun zeigen gerade sie Entrüstetsten über das „farblose Kabinet", das „Simonaden-Kabinet" mit dem halbumbelannten Dupuy, dem völlig unbekannten Guerin, und mit Ministern, die Carnot erst „vorgestellt" werden müssen. Man übereilt absichtlich, daß die letzten Jahre und nicht am wenigsten der Panamaqyniscusfall fast alle bekannten Namen verbraucht haben und daß Carnot offenbar nur die Absicht hatte, anständige Minister und nicht ihm ergebene zu wählen, was schon daraus hervorgeht, daß er etliche Mitglieder des neuen Kabinets gar nicht persönlich kennt. Uebrigens gelten die Angriffe nicht so sehr dem Ministerium Dupuy, wie dem Präsidenten der Republik, was sehr viel bedeutsamer ist. Schon wiederholt habe ich die Leser auf die Kampagne aufmerksam gemacht, die, offenbar nicht ohne Zuthun von Constans, schon seit geraumer Zeit begonnen, wenn auch wiederholt unterbrochen und vertagt wurde. Der Zeitpunkt erscheint günstig, sie wieder aufzunehmen, und es ist auffallend, in wie zahlreichen Blättern der Vorwurf wiederkehrt, Carnot kümmere sich nicht um die Verfassung und treibe eine rein persönliche Politik, selbst die Ministerliste aufstellend, statt diese Sorge verfassungsmäßig dem zu überlassen, dem mit der Bildung des Kabinets betraut. Es verbreitet sich der Mythe, die Betreffenden, aus vorerwähnten Gründen nämlich ungerechtfertigten Stellen anzuziehen. So sagt der „Matin": „Man wird vielleicht finden, daß die Decke über der Verantwortlichkeit des Präsidenten der Republik zu dünn und ungenügend breit ist. Herr Carnot hat es so gewollt. Die Achtung bezahlt Herrn Dupuy, zu gehorchen, und er hat gehorcht und ein Fähnlein vorbeiflüchtiger Kommis für den Louis XIV. der Republik ref-utirt." Und der „Figaro": „Man glaubt zu träumen! Seit dem Beginn der Krise hat der Präsident der Republik alle den Eindruck gemacht, daß er nur seine persönlichen Wünsche zu befriedigen suchte . . . . . Wenn es jemals eine persönliche Politik gegeben hat, so diese . . . ." ferner das „Gouvernement": „Ich beschwöre Sie, Herr Präsident der Republik, sich den gefährlichen Bestrebungen der persönlichen Gewalt zu entziehen, falls es noch Zeit ist." Die „Lanterne" bemerkt, daß das neue Ministerium das Vertrauen Carnots erhalten wird. In der „Marseillaise" steht zu lesen: „Wir würden das Gebrauch der persönlichen Gewalt im Elysee nicht lange dulden, ohne daß im „XIX Siecle": „Das Kabinet ist ganz so geblidet, als gäbe es keine Minister-Verantwortlichkeit." Cernolly bemerkt im „Gaulois", über den Mangel an tüchtigen Männern in der Republik spottend: „Diese Lage ist in der That traurig genug, und Herr Carnot, der alles gethan hat, um sie zu schaffen, könnte ihr wohl zum Opfer fallen." Schließlich schreibt der „Germinal": „Der Präsident der Republik ist nicht an seine verantwortliche und angenehme Stelle gesetzt worden, um seinen persönlichen Neigungen oder denen seiner Umgebung einen bestimmenden Einfluß auf die Geschäfte des Landes zu gestatten."

Wenn ein deutscher Korrespondent auch nur die Hälfte davon sich zu sagen erlaubte, wäre er längst ausgewiesen. Die „France" berichtet gar, auf das „verfassungswidrige Verhalten Carnots" Bezug nehmend, von einem „kleinen Staatsstreich", und auch die „Liberté" blickt düster in die Zukunft, während die „Débats" befürchten, daß das neue Ministerium nicht die Macht besitzt, um den bekannten Konflikt, den die Getränksteuer und das Budget zwischen Kammer und Senat veranlaßt haben, zu lösen und aus der Welt zu schaffen. Bezeichnend für die Unbeliebtheit des neuen Ministeriums ist es übrigens, daß selbst die radikalen Blätter (mit Ausnahme des „Radical") sich sehr kühl über dasselbe aussprechen, wiewohl es vier radikale Mitglieder zählt.

Schon aus letzterem Grunde müßtest es nun auch dem

Feuilleton.

Der tolle Trenner.

Erzählung aus dem Leben der deutschen Kolonisten Südrußlands

von Pastor S. Keller (Ernst Schrift).

(Fortsetzung.) 5

III.

Die Leute von Taubschanskaja hatten in der nachfolgenden Tagen wieder Stoff genug, um über den tollen Trenner zu reden. Erstlich hatte man von seinem Knecht die Geschichte mit dem Wolf gehört, und zweitens sah man ihn jeden Tag mit zwei Knechten an die Grenzmühle fahren, wo er einen Durchschnitt des Hügels auszuarbeiten begannen hatte. Aus Neugier ritt der eine oder andere Nachmittags auch hinaus, um zu sehen, was der Trenner schaffte. Da sprach er sich denn offen aus: er hätte Kunde von seinem Vater her, daß in solchen Mühlen Schätze verborgen lägen und er wolle den Schatz schon kriegen, wenn einer drin wäre. Seine Knechte feuerte er mit seinem eigenen Beispiel und dem Versprechen auf ein großes Trinkgeld an, alle Kraft daranzusetzen, und so ging am Sonnabend die Rede im Dorf, jetzt seien die Spaten wiederholt auf ein Steingewölbe gekommen und spätestens Montag Mittag müsse es klar sein, ob was drin zu finden sei oder nicht.

Auf den Juden, der Sonntag in der Kirchenreit auf Trenners Hof sein mageres Pferdchen abhüttete und derweil mit dem Hausherrn in dessen Stube eine Stunde zubrachte, hatte niemand sonderlich geachtet. Den zuverschlossenen Reden Trenners, die er am Sonntag Abend bei Wiebels führte, als von seinem Graben gesprochen wurde, lauschte man aber mit großem Interesse, und als am anderen Morgen die drei wieder angefangen hatten zu arbeiten, waren sie bald von einer ganzen Schaar Aufmerksamer und Neugieriger umlagert.

Gegen zehn Uhr stieß einer der Knechte mit dem Spaten neben einem Stein hindurch in einen Hohlraum, und wie er überrascht den Spaten losließ, sank derselbe vor aller Augen hinein. Das Schreien der Menge machte Trenner aufmerksam, er stieß an dem Stein, derselbe gab nach und stürzte auch nach innen, so daß jetzt eine Oeffnung wie ein Menschenkopf groß entstand.

„Halt", gebot Trenner, „Fedja und Jager, haltet mir jetzt die Leute vom Leib. Ihr sollt nicht zu kurz kommen, aber ich muß zuerst hineinsehen. Zündet mir das Licht dort in der Laterne an und gebt mir einen Sack mit. — Bleibt hier stehen, und wenn die Geister, denen der Schatz gehört, mich umgebracht haben, dann sollt ihr die Erben von meiner Wirthschaft sein!"

Die Russen bekreuzten sich aberzählsch, während die Neugierigen schon zurückwichen. Mit leichter Mühe rüh Trenner nach ein paar Steine und dem wollen Gewölbe, und stieß ein paar andere hinunter. Dann ergriff er die Laterne und stieg unter dem Zurufen der Gaffer allen andern vorweg. Als er verschwunden war, hielt man den Athem an, um zu lauschen. Es dünkte den Aufgeregten eine Ewigkeit zu sein, bis Trenners Kopf wieder sichtbar wurde und er laut rief:

„Hurrah! Es war nicht umsonst! Macht nun den Raum etwas größer und dann, wenn man bequemer hineinkann, müßt ihr mir helfen, alles herausschaffen."

Während die Russen und einige junge Burschen aus den Zuschauern gewaltig schaufelten, um den Eingang zum niedrigen Gewölbe herzustellen, hatte man drinnen ein Kitteren von Metallgegenständen.

„Den zweiten Sack!" rief Trenner und streckte die Hand danach aus. Man reichte ihm denselben, daß sich aber verstand, nützerell an, durchsuchaent von dem Greisen, was man durchleite.

Bald war der Eingang frei, und mit Hülfe seiner Knechte schleppte Trenner zwei halbvolle Sacke, deren Zubalt rasselte und klirrte, auf den Wagen.

„Das übrige gehört Euch," sagte er lachend an den Gaffern, die jetzt mit den Knechten in die Höhlung stürmten. Aber sie fahen nur vermoderte Gebeine, Scherben und andere lustige Eisenteile; ein paar jedoch Scherben deuteten auf die Tiefe, in seinen Trenner wahrscheinlich den Schatz von Gold- und Silbermünzen gefunden.

Was Trenner gefunden, erfuhr niemand, denn daß die schwarzgewordene Silberkette und ein paar restlose Eisengeräte, die man später bei ihm auf dem Schrank sehen konnte, das einzige gewesen, glaubte auch niemand. Bald zeigte sich auch sonnenklar, daß er etwas Werthvolleres gefunden haben müsse, denn er kaufte Heu und bestellte sich Handwerker und ließ an seinem Hause für ein paar hundert Rubel Reparaturen und Verbesserungen anbringen. Er selbst war auch plötzlich so fleißig und häuslich geworden und arbeitete überall mit, daß seine Wirthschaft in vier Wochen schon einen ganz anderen Eindruck machte. Kurz vor Weihnachten fuhr er mit zwei Leiterwagen zur Stadt und brachte eine Menge nagelneuer Möbel mit. Beim Abladen half sein Nachbar Wiebel und fragte ihn dann:

„Ehre, sind die Möbel bezahlt?"

„Gewiß," lachte Trenner, griff in die Tasche und reichte die zählte Rechnung vor.

„Weber hast Du denn das Geld?" fragte Wiebel kopfschüttelnd.

„Der Wolf war mein Glück —, weißt Du, den ich bei der Grenzmühle fing."

Sie sahen sich verständnißvoll an und seitzer galt es bei den wenigsten Vorthen für ausgemacht, daß Trenner bei seiner Ausgrabung Geld gefunden habe.

Weihnachten war in diesem Jahre ohne Schnee, und weil weicher Südwind wehte, war es warm wie im September, so daß am ersten Feiertag Nachmittag die jungen Leute aus dem Dorf sich auf der Dorfstraße versammelten und die jedigen Burschen Wettläufen und Wettringen veranstalteten. Außer Aelchers Familie, die verzichten für Verfestamen und Feiertags blieb, waren auch die ehrbaren Wirthe mit ihren Ehefrauen dabei. Trenner führte Weiebel's Hofsher, wo eine Bank zum Sitzen angebracht war, setzen ein paar Familien zusammen; an einer anderen Stelle lehnten die Männer mit der Pfeife im Mundwinkel, auf den Holzzaun gestützt, und schauten der Jugend zu, während die Frauen am Ihor plauderend zusammenstanden. Ein Haufen des Hirten und der deutsche Wasserleiter hielten auf schlechten Violinen, während ein Russenkneet die Zydebarmonika dazu ertönen ließ und bisweilen zu solchem Orchester noch eines zweiter Pfeifer sich gesellte.

Zum ersten Male fehlte der tolle Trenner unter dem lebigen Volk. Sonst pflegte er die Aufsicher zu sein und allerlei kurzes Zeug zu erfinden, so daß das tolle Lachen nicht abriß; heute hatten die Burschen ihn zweimal bitten lassen, und er war nicht erschienen. Schaubendorfs hatten ihr Wohlgefallen daran, daß er nicht, und wohl weil er sich nicht unter die Jugend mischte. Hier nach Siele daheim. Daß ein Gerücht in alt und jung: also wird was aus ihrer Liebschaft, und zwar bald; sie dünken sich schon wie verheiratet, darum kommen sie nicht.

An dem Zusammenstecken der Köpfe merkten die alten Schaubendorfs etwas, und der Vater sah ein paar Mal aufmerksam nach der dichten Gruppe der jungen Mädchen, und wie die blonden Haare seiner Liese immer noch nicht über die Köpfe der anderen Mädchen zu sehen waren, rückte er der Mutter am Hofthor näher und fragte:

„Alte, was ist das mit der Liese? Der Trenner fehlt heute da, und sie geht auch nicht. Ist etwas los?"

„Weiß ich?" lächelte die Mutter, „man kann doch nichts dagegen sagen, seit er ordentlich geworden ist."

Schaubendorf rückte etwas zurück und seufzte vor sich hin. Freilich seit der Trenner Gelb hatte und es nicht verpraßte, sondern alles in Haus und Hof so in Ordnung gebracht hatte — war nichts gegen ihn zu sagen. Aber, aber — er war immer seines rechten Bauern Sohn, und wer weiß, was für Rücken der noch in seinem Korpe haben machte.

Jetzt veranlaßte eine Bewegung der dichten Menschengruppe auf der Straße ihn hinsehen, und da rib er die Augen auf: kam der Trenner wahrhaftig mit einem Paar neuer Fuchshaste im langsamen Trab aus seinem Hof herausfahren und lenkte die prächtigen jungen Thiere auf seinen, Schaubendorfs, Hof hin.

„Alte, ach neg! Er fährt dahinein!" rief er der Frau zu, die eilfertig Platz machte, und im nächsten Augenblick bogen die stattlichen Hengste schon in den Hof.

Trenner wandte in geschickten Bogen im Hof um und hielt die Thiere vor der Haustür, um mit scheckem Sprung auf der Erde zu sein, als Schaubendorf herantam. Er grüßte mit ernstem Gesicht und sagte:

„Ich bitte gestern Abend diese Pferde abkauft, und weil Ihr doch im Dorf am meisten vom Viehkauf versteht, wollt ich Euch bitten, jetzt Euch mit uns und probirt mal die Thiere. Noch kann der Handel zurückgehen, wenn Ihr mir abrathet."

(Fortsetzung folgt.)

Die Wissenschaft des Occultismus.

V.

Im übrigen kam aber im wesentlichen alles, was die Okkultisten behaupten, und was jüngst in Mailand wieder festgestellt ist, bis zu den Materialisationen zur Erscheinung. Trotzdem ging Crookes nicht weiter als bis zur Annahme der verlängst noch unvollkommen bestimmten physischen Kraft und lehnt Einwirkungen von Geistern Verstorbener ausdrücklich als unbewiesen ab, während er allerdings die Frage offen läßt, ob zum Theil auch unbekannte, unsichtbare intelligente Wesen durch diese Kraft wirken. Crookes Freund und Mitforscher Cox erklärt sich über diese „physische Kraft" folgendermaßen:

„Die Theorie der physischen Kraft ist an sich selbst nur die Anerkennung der bis jetzt fast unbestrittenen Thatsache, daß unter gewissen Bedingungen, welche bis jetzt nur unvollkommen ermittelt sind, und innerhalb einer begrenzten, aber bisher noch unbestimmten Entfernung aus den Körpern gewisser Personen, welche eine besondere Nervenorganisation haben, eine Kraft hervorwirkt, durch welche ohne muskulare Berührung oder Verknüpfung eine Wirkung in die Ferne verursacht wird und sichtbare Bewegungen und hörbare Töne in festen Substanzen hervorgebracht werden. Da die Gegenwart einer solchen Organisation der Erscheinung nothwen-